

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 119 (1993)
Heft: 45

Artikel: Wie das Findelkind zur Mutter kam : Aufstand in der Innerschweiz
Autor: Benjamin, Simon / Leiter, Martial
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-618374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON SIMON BENJAMIN

Ich verstehe die Aufregung nicht. Demonstrationen, Proteste, dutzendweise Ansprachen wegen einer Lappalie, einer Bagatelle, wegen eines Details. Kaum der Rede wert. Vernachlässigbar. Da könnte man sich doch einmal grosszügig zeigen mit unserer Werbewirtschaft, die es in der Krise auch nicht einfach hat und schon wegen des Benetton-Plakates lädiert ist. Man könnte sich sogar freuen ob all der Kreativität, die nun sogar in der Urschweiz Urständig feiert.

Aber nein, es muss gemeckert sein, als seien die Höger rings um den Vierwaldstättersee immer noch vornehmlich von Geissen bevölkert und nicht von Hochleistungsrindern. Dabei besteht eine onomatopoeische Nähe, welche die Umtaufe geradezu

delkind im fortgeschrittenen Alter und als gemachter Mann seine leibliche Mutter findet (den Vater kennt man in solchen Fällen ja meistens nicht), die, schon runzlig, in bitterer Armut und totaler Einsamkeit ein erbärmliches Leben fristend, ständig ans ungewisse Schicksal ihres einzigen Sohnes denken muss und daran, wie sie ihn, vor 30 Jahren, als hilfloses Neugeborenes ausgesetzt hat, wobei sie – einem reifen Weichkäse ähnlich – fast vergeht vor Schuldgefühlen. Sie erkennt ihn nicht, als er frohgemut und winkend über die Schwelle tritt (gemeint ist der Sohn und nicht der Weichkäse) und sie nach wenigen klärenden Worten und den ersten Tränen der Rührung in die Arme schliesst und zur glücklichsten Mutter weit und breit macht, der es auch kommerziell gesehen bessergeht als je zuvor in ihrem harten Leben. (Damit

Das Mittelland seinerseits setzt sich aus anderen Nachteilen zusammen. Oder glauben Sie, dass es werbestrategisch gesehen geschickt wäre, sagen wir mal, Gösgen auszuwählen? «Bei der Revision des Kernkraftwerks von Sbrinz sind einige Haarrisse im Containment festgestellt worden»: Solcherlei Neuigkeiten würden den Absatz wohl kaum beschleunigen, auch wenn das Milchprodukt ebensowenig neben Olten hergestellt würde wie gerade bei Kriens und obwohl die kleinen Spältchen im Beton des Schutzmantels der Stromfabrik für die Bevölkerung natürlich völlig ungefährlich wären.

So etwas wie Härkingen oder Kloten muss man aus ähnlichen Erwägungen ebenfalls bleibenlassen. Vollends nicht in die Kränze kommen grössere Ortschaften wie beispielsweise Zürich. Nicht so sehr, weil es dort

Aufstand in der Innerschweiz:

Wie das Findelkind zur Mutter kam

aufdrängt. Sbrinz und Kriens, das reimt sich so zwingend wie Herz und Schmerz, wie Parmesan und Marzipan, wie Maiensäss und Hafenkäs.

Und wer will es dem heimatlosen Hartkäse denn vergönnen, wenn er nach Jahrzehnten des trostlosen Daseins als Grundnahrungsmittel (gegenwärtig kostet es 25 Franken das Kilo), des wurzellosen Umherirrens endlich weiss, dass er von der Krienseregg stammt? Dieses Happy-End eines Märchens, das dank der Käseunion und ihrer PR-Agentur nun lautere Wirklichkeit geworden ist, ist schon fast so schön, wie wenn ein Fin-

die Rollenverteilung klar ist: Der Sbrinz ist der Spross und seine Mutter die Krienseregg.)

Noch etwas macht es logisch, dass die Wahl auf diesen Ort auf halber Höhe zum Pilatus fallen musste. Die Innerschweiz ist grossflächig gesehen die einzige Landschaft, die überhaupt in Frage kommt. Im Westen halten der Greyerzer und der Emmentaler das Terrain besetzt, und gen Osten tut dies der Appenzeller, allesamt Konkurrenzprodukte auf dem hochsubventionierten Exportmarkt. Die Alpen andererseits kommen nicht in Frage, weil sie zu abgelegen und zu wenig grün sind.

an Rindviechern mangeln täte oder weil Sprödigkeit und Schärfe des Reibkäses nicht zum Lokalkolorit passen würden. Aber stellen Sie sich vor, es sei von der «Drogenhölle von Sbrinz» die Rede! Da lässt man besser die Finger davon. Käse ist eine saubere, urchige, ländliche Angelegenheit, die mit derlei Auswüchsen, die das Image beeinträchtigen, nichts zu tun hat.

Luzern wäre in dieser Hinsicht unverfänglicher. Aber der dortige Kurdirektor Kurt Illi wusste schon, weshalb er die Umtaufe in die weniger bekannte nahe Provinz

verlagern half. Es würde die reiselustigen Leute aus aller Welt bestimmt nachhaltig verwirren, wenn sie plötzlich zu den Sbrinzer Musikfestwochen zu fahren hätten.

Der Name Luzern ist eben zu einem Markenartikel geworden, in welchen die Fremdenverkehrsindustrie Millionen gesteckt hat. Eine solche Investition setzt man nicht leichtfertig aufs Spiel. Ähnliches gilt für den Vierwaldstättersee, der überdies als Sbrinzersee allzuleicht mit dem Gewässer desselben Typs jenseits des Brünigs verwechselbar wäre.

Aus reiner Vaterlandsliebe hat die Käseunion darauf verzichtet, sich hinter Lokalitäten von hohem patriotischem Symbolwert herzumachen. Auch wäre es mit beträchtlichem Aufwand verbunden, wenn man alle Geschichtsbücher hätte umschreiben und vom Sbrinzlischwur reden müssen. Von fast schon selbstloser Grösse zeugt es, dass sich die Werber enthalten haben, die Tells- in eine appetitliche Käseplatte zu verwandeln.

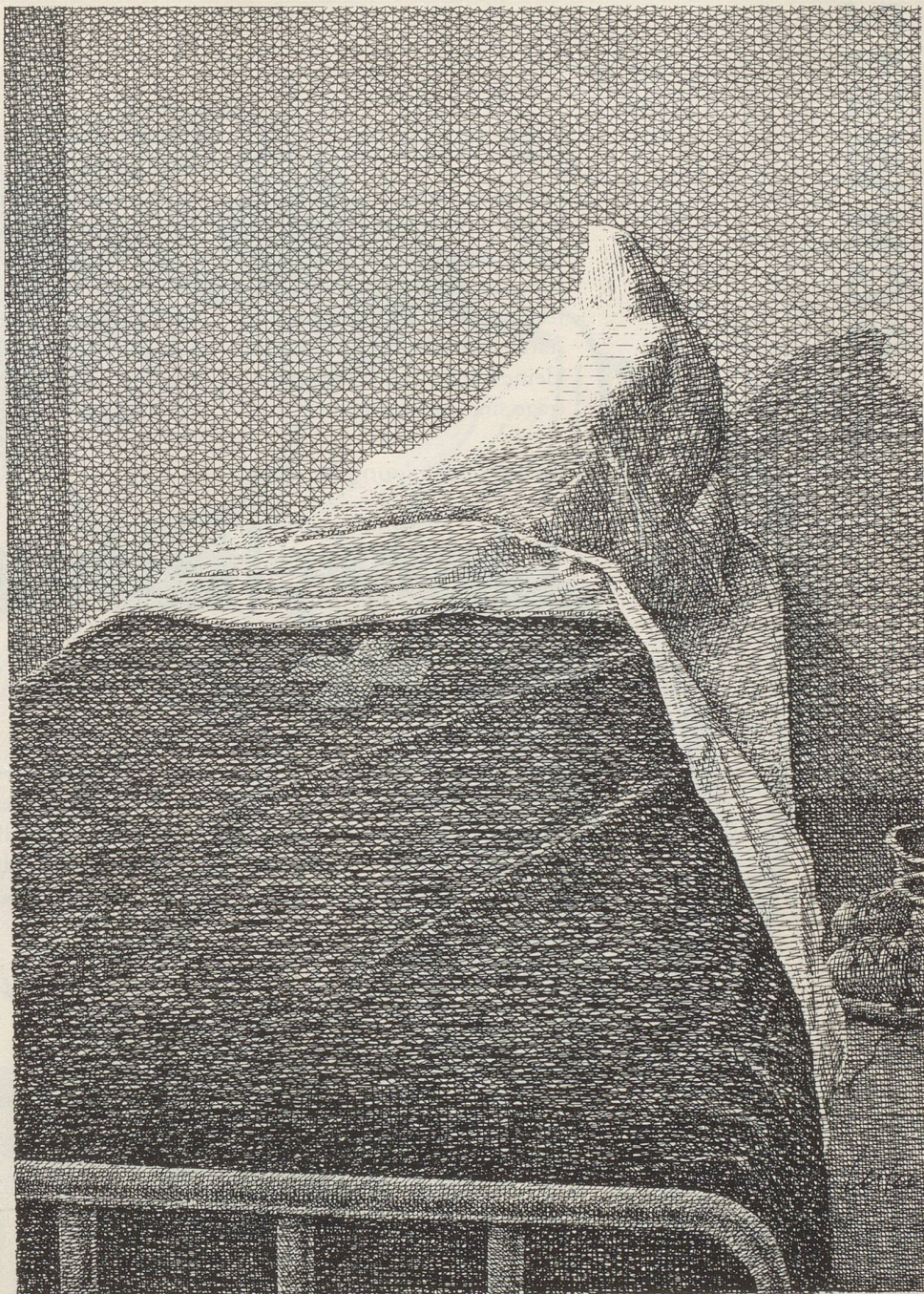
Wo nicht solche höheren Gründe entgegenstehen, gilt aber grundsätzlich, dass ein Namenswechsel nichts Abartiges ist. Auch grosse Städte haben ihn schadlos überstanden. Das alte New York lautete New Amsterdam; Konstantinopel wurde zu Istanbul. Man muss sich eben den Verhältnissen anpassen. Und den Kriensern, die nun so ein Aufhebens machen, sei's gesagt: Es ist weit vorteilhafter und angenehmer, sich zur Schweizerischen Käseunion zu bekennen als zur Sowjetunion.

Die Orts- und Flurnamen hinken der Entwicklung hierzulande ohnehin hoffnungslos hinterher. Was sollen all die Rieder, Möser und Auen, aus denen ein schöner Teil der Titel besteht, obwohl die entsprechenden Landschaften längst vom

Wasser befreit und in ertragreichere Flächen umgewandelt sind? Oder etwa die Schwägälp.

Weshalb haben sie der Ostschweizer Bauernverband und der lokale Kurverein nicht längst zur Schwägäspalt gemacht, wo sie doch zum grosszügigen Parkplatz für die Seilbahn auf den Säntis geworden ist? Auch im Wallis ist der Nachholbedarf gewaltig. Dort spricht man immer noch von Saas Fee, obwohl die Dimensionierung der touristischen Anlagen doch

zeigt, dass die Einheimischen von allen guten Geistern verlassen sind. Man sieht: Punkto Benennungsrevision gibt es hierzulande viel zu tun, auch weil zahlreiche Lebensmittel noch ohne Heimatort sind. Nicht jede Wurst ist ein Wienerli. Es wäre doch eine schöne Aufgabe, dem Cervelat, dem Rüeblisalat oder dem Cornichon ein Zuhause zu finden. Und weil die Werber das unter sich ausmachen, ohne die ignoranten Einheimischen um ihre Meinung zu fragen, könnte man gleichzeitig das ganze Land neu bezeichnen: Schweig.



Schweizer Landschaft (aus: Moderne Welt, Limmat Verlag)